

der Kleriker und Laien gemeinsamen Verpflichtungen, wenn nötig, in geeigneter Verbindung mit dem Laienrat“ geschehen soll, so besteht schon durch die Bezeichnung wie durch die ganze Struktur nur zu leicht der Eindruck und wohl auch die Gefahr, daß die Fragen des gesamten Apostolates, ja des ganzen Gottesvolkes und im besonderen der Laien wieder nur von der Sicht des Klerus her gesehen werden und nicht umgekehrt, wie es nach der Kirchenkonstitution sein sollte: der Klerus als ein Dienst am Gottesvolk.

*Ferdinand Klostermann, Wien*

## Bücher

### Bilanz eines Aufbruchs\*

Es gehört nicht nur Geist und Fleiß, sondern auch einiger Mut dazu, heute eine Bilanz der Theologie zu ziehen, da diese noch nie in ihrer Geschichte, die Stunde ihres Beginns als einzige ausgenommen, so sehr im Aufbruch begriffen und so wenig abgeschlossen war wie in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Gleichwohl ist den Herausgebern des in drei stattlichen Bänden (und einem Ergänzungsband) vorliegenden Unternehmens, die sich mit ihren fast 60 Mitarbeitern an die Bewältigung dieser Aufgabe machten, eine imponierende Leistung gelungen, vor allem in den beiden Bänden (2 und 3), die sich thematisch mit einer Zusammenschau der Tendenzen und Leistungen heutiger Theologie befassen. Nicht als hätte nicht auch der um eine philosophische Grundorientierung bemühte Eingangsband seine Meriten. Doch entledigten sich seine Autoren ihrer Aufgabe mit weniger „fortune“, wobei es offen bleiben möge, ob auf Grund zu geringen Engagements oder auf Grund unzureichender Kompetenz. Schon der einleitende Beitrag des Pariser Kulturkritikers Domenach stimmt durch seinen Wage-

mut bedenklich, auf ein paar Dutzend Seiten die Signatur der „Welt von heute“ zu bestimmen. Immerhin bietet er eine Fülle teilweise geistvoll verarbeiteter Informationen, wenn er mit der These, daß die heutige Welt vornehmlich durch „Intellektualisierung“ und eine „Herrschaft der Rationalität“ gekennzeichnet sei (34 ff; 37 ff), auch einem Wunschenken verfällt, das gegenüber den zahlreichen Symptomen des Irrationalen, Wahnhaften im Bild der Gegenwart blind bleibt. Recht unergiebig wirkt damit verglichen der zweite Beitrag des Löwener Religionssoziologen Houtart, der der gesellschaftlichen Rolle der Religionen nachgeht, an exakteren Erkenntnissen jedoch durch sein zu grobmaschiges Schema (wandlungshemmend – wandlungsfördernd) gehindert wird. Ähnlich ungleich ist der Eindruck der folgenden Artikel, die nach der Herausforderung der Theologie durch die moderne Kunst und Wissenschaft fragen. Sehr Kluges sagt Urban Rapp zu dem prekären Verhältnis von Kirche und Kunst, das sich heute um so nachdrücklicher zur Diskussion stellt, als die Theologie nach jahrhundertelanger Kunstferne und trotz modischer Bilderfeindlichkeit dabei ist, die Kunst (wie der Beitrag Rapps mehr noch faktisch als theoretisch zeigt) als Inspirations- und Erkenntnisquelle wiederzuentdecken. Dagegen irritiert der literaturhistorische Beitrag des (für sein Thema hochqualifizierten) Löwener Fundamentaltheologen Moeller durch seine Überschätzung der französischen Gegenwartsliteratur im allgemeinen und der (mitunter unerträglich sentimental) Arbeiten von Marguerite Duras im besonderen, und dies um so mehr, als gleichzeitig von der deutschen Literatur (die seit le Fort, Langgässer, Schneider und Andres doch wirklich theologisch Relevantes vorgelegt hat) nur Kafka und Thomas Mann (und auch er nur mit dem „Zauberberg“ und der Josephstrilogie) zu Wort kommen. Überhaupt wird man sich im Blick auf das Ganze fragen müssen, ob der breite Raum, der dem französischen Denken zugemessen wurde, angesichts der Tatsache gerechtfertigt ist, daß sich die Nouvelle théologie, vor Jahren noch die große Hoffnung aller an einer zeitgerechten Fortentwicklung der Theologie Interessierten, mittlerweile in einigen ihrer prominentesten

\* Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Perspektiven, Strömungen, Motive in der christlichen und nicht-christlichen Welt, 4 Bde., hrsg. von Herbert Vorgrimler und Robert Vander Gucht. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 1969/70.

Vertreter selbst desavouierte, ohne daß dieser betrübliche Tatbestand auch nur vermerkt würde. Als wenig geglückt wird man auch den Versuch des Pariser Naturphilosophen Dubarle beurteilen müssen, das Verhältnis der heutigen Theologie zur Naturwissenschaft zu charakterisieren. Um so dankbarer ist man für die anschließenden, teilweise sehr exakt und ausgiebig informierenden Artikel über das Verhältnis der Theologie zur Biologie (Illies), zur Psychologie (Godin) und zur Soziologie (Kaufmann). Problematisch mutet dagegen der Rest des Bandes an, der anfänglich so stark auf die (mitunter einseitig akzentuierte) Schilderung des philosophischen Panoramas abhebt, daß er den thematischen Rückbezug auf die Theologie fast ganz aus dem Blick verliert und in den abschließenden Beiträgen teilweise recht Unzulängliches bietet. Das gilt vor allem von dem merkwürdig unkonzentrierten Aufsatz des Pariser Religionswissenschaftlers Desroche über die Beziehung seines Faches zur Theologie, der mit abliegenden Spezialkenntnissen (über die Heuschrecken- und Gewitter-Theologie des 18. Jahrhunderts) brilliert, zum Thema selbst aber kaum Nennenswertes vorbringt. Wohlthuend heben sich davon die kenntnisreichen und sorgfältig gearbeiteten Beiträge über die analytische Philosophie (Nolet) und den Strukturalismus (Watté) ab. Dagegen läßt der nicht unkritische Artikel des Löwener Philosophen Steenberghen über die Neuscholastik jene Aufarbeitung der ideologischen Implikationen vermissen, die im Interesse einer wirklichen Bilanz unerlässlich gewesen wäre.

Legt man den ersten Band mit etwas gemischten Gefühlen aus der Hand, so wird man dafür durch die beiden folgenden, die über den Stand der theologischen Disziplinen informieren, um so reicher entschädigt. Zwar klafft zwischen den beiden einleitenden Beiträgen eine gewisse Kluft, da der erste nicht die volle Dramatik – und Tragik – der Auseinandersetzungen aufzeigt, die zu dem großen Umschwung in der ersten Sitzungsperiode des Vatikanum II führten. Doch besticht schon die einleitende Darstellung der theologiegeschichtlichen Entwicklung während der ersten Jahrhunderthälfte (Aubert) durch die Fülle des dargebotenen Materials und die Klarheit des Urteils. Ähnliches gilt von der

nicht weniger kenntnisreichen, stellenweise aber kräftiger zupackenden Darstellung der nachkonziliaren Entwicklungsphase aus der Feder des in Brasilien tätigen Dogmatikers Comblin. Nichts dokumentiert die ökumenische Weite der Grundkonzeption so deutlich wie die Tatsache, daß gleich viel Raum der Würdigung der evangelischen, der anglikanischen und der orthodoxen Theologie in ihrer modernen Selbstdarstellung zugemessen ist, wobei freilich im evangelischen Beitrag (Trillhaas) die für die Wechselwirkung mit der katholischen Theologie besonders wichtige Entwicklung der jüngsten Zeit zu kurz wekommt. Wie viel im weiten Feld der gesamtchristlichen Theologie noch zu entdecken und einzuholen ist, macht vor allem die dritte dieser Darstellungen deutlich, die der russisch-orthodoxen Theologie (leider nicht auch ihren georgischen und armenischen Sonderformen) gewidmet ist (Sertorius). Unter den folgenden, über den Stand der Einzeldisziplinen orientierenden Artikeln seien hervorgehoben: der vorzügliche Überblick über den gegenwärtigen Stand der Fundamentaltheologie (Schmitz), der durch die Einbeziehung der protestantischen Ansätze sehr zur Vertiefung des Problembewußtseins beiträgt, und die beiden Schlußartikel des zweiten Bandes, die in geradezu monographischer Ausführlichkeit über den Stand der exegetischen Forschung informieren. Von ihnen imponiert der neutestamentliche (Kümmel) durch die Menge exakter, zu einem ebenso dichten wie übersichtlichen Ganzen verwobenen Details, während die Stärke des alttestamentlichen (Lipinski) in einer breiten Einbeziehung der archäologischen und philologischen Hilfswissenschaften besteht.

Als ausgewogene Leistungen, die sich gleichermaßen durch Sachgehalt, kritischen Sinn und Verlässlichkeit der Information auszeichnen, stellt sich sodann die große Mehrzahl der Beiträge des dritten Bandes dar. Dabei bezieht sich die Kritik, wie schon in dem der dogmatischen Gotteslehre gewidmeten ersten (Stiller), vor allem auf Ort und Präsentation des jeweils behandelten Traktats im traditionellen System. Hier kommen die Autoren teilweise zu erregenden Ergebnissen. So zeigt das erwähnte Eingangsreferat, daß der fundamentale Traktat über Gottes Sein und Wesen

in Verkennung seiner fundamentierenden Rolle zum Platzhalter einer – nach Ansicht seiner Autoren anderswo nicht mehr geleisteten – „natürlichen Gotteslehre“ degradiert und dadurch zu einer durchweg abstrakten, vom Offenbarungswort gelösten Konstruktion wurde, durch die dann umgekehrt metaphysische Strukturen verfremdet in den theologischen Aufbau einsickerten. Nicht weniger bedenkenswert ist die kritische Feststellung des Referats über die theologische Anthropologie (Watté), daß die Frage nach dem Menschen, dem doch das ganze Interesse der Offenbarung gilt, „in der Theologie erst sehr spät gestellt“ wurde (65); ebenso die ausgezeichnete Beobachtung des Mailänder Dogmatikers Colombo von der systembedingten Vernachlässigung und inhaltlichen Unergiebigkeit des traditionellen Traktats über die Schöpfung oder der leider zu versteckte Hinweis auf das Schattendasein, das die Auferstehung Jesu in der bisherigen Christologie führte (Lachenschmid), ein Mißstand, auf den schon Roger Aubert zu Eingang des zweiten Bandes, und dort ungleich energischer, abgehoben hatte (S. 55 – eine wichtige Bezugsstelle, die in dem sonst verlässlichen Register fehlt). So wird die Bilanz bei zahlreichen – wenn leider auch nicht bei allen – Beiträgen des Bandes, zu denen auch die über die Gnadenlehre (Mühlen), die Eschatologie (Rast) und die Moraltheologie (Ziegler) zu rechnen sind, zu einer mehr oder minder ausdrücklichen Systemkritik, durch die Raum für neue Ansätze und Darstellungsformen gewonnen wird. Mit besonderer Spannung wendet man sich von daher der Schlußbetrachtung zu, in der Karl Rahner einen Ausblick auf die „künftigen Wege der Theologie“ gibt. In kluger Selbstbeschränkung beginnt er mit einem Bekenntnis zur grundsätzlichen Verborgenheit der Zukunft, die allein Geschichte der Welt, der Kirche und der Theologie (im Unterschied zur progressiven Realisierung eines vorkalkulierten Programms) ermöglicht. Und er verbindet damit die nicht minder überzeugende Absage an jeden Versuch, der Theologie dirigistisch die Weichen für ihre künftigen Wege und Möglichkeiten zu stellen. Was er darauf aufbauend dann aber als die vier elementaren Kriterien einer Theologie der Zukunft nennt – sie müsse universal, pluralistisch, ent-

mythologisierend und transzendental sein –, so sind die beiden ersten nachgerade selbstverständlich, die beiden letzten aber eine offenkundige Projektion der eigenen Ansätze in das Bild der künftigen Entwicklung. Damit ist keineswegs in Abrede gestellt, daß Rahner unter den genannten Stichworten Wesentliches zur Sprache bringt (Wesentlicheres freilich noch in den anschließenden Bemerkungen zum bisher herrschenden hypertrophen Traditionsverständnis). Mehr hätte sich für eine Prognose aber zweifellos im engeren Anschluß an die vorangehenden Beiträge und die in ihnen aufgezeigten (oder doch angedeuteten) Aporien gewinnen lassen. Denn das Schicksal der Theologie – und damit ihre Zukunft – hängt entscheidend ab von der Möglichkeit ihrer Bewältigung.

Der an sich richtigen Einsicht folgend, daß auch in der Theologie nicht so sehr Ideen und Systeme als vielmehr Männer Geschichte machen, entschlossen sich die Herausgeber dazu, das Ganze mit einer elf Porträts umfassenden Darstellung der „bahnbrechenden Theologen“ abzuschließen. In dieser offensichtlich nach Art der Fertigbauweise errichteten „theologischen Walhalla“ herrscht allerdings eine reichlich frostige Atmosphäre, bedingt sowohl durch das vermutliche Unbehagen jener, die ohne eindeutige Qualifikation aufgenommen wurden, als auch durch die unerklärliche Abwesenheit jener, die trotz klarer Anrechte ausgeschlossen blieben. Ihr Fehlen berührt im Einzelfall um so peinlicher, als es im Widerspruch zum Urteil der vorangehenden Beiträge steht. So bleibt es – gerade auch angesichts der von den Herausgebern genannten Kriterien – unerfindlich, warum nicht vor Tillich und Niebuhr Friedrich Gogarten in die Galerie der Gewürdigten aufgenommen wurde, von dem doch schon Barth verhiß, er werde ein „enormes Loch in die theologische Mauer“ brechen. Ähnliches gilt von Theodor Steinbüchel, der nach Ausweis seiner Programmschrift „Der Umbruch des Denkens“ (von 1936) wie kaum ein anderer im Vorstoß zu neuen Dimensionen begriffen war. Vollends unerklärlich wird der auch nur halbwegs Informierte schließlich die Ausklammerung Karl Adams und Romano Guardinis finden. Und müßte bei den Einbezogenen nicht mitunter deutlicher wer-

den, worin die ihnen nachgerühmte „bahnbrechende“ Leistung wirklich bestand? Genügt (wie im Falle Niebuhrs) der Nachweis der Modernität und Bibeltreue oder (wie in dem Porträt von Congar) der Hinweis auf die durch Traditions- und Kirchentreue inspirierte ökumenische Gesinnung, zumal wenn damit das bedauernde Geständnis einhergeht, daß dem solcherart Gerühmten die Zeit (!) für eine „neue Gesamtreflexion“ gefehlt habe (198)? Fällt von da nicht sogar ein Schatten auf die übrigen?

Diese Fragen können und wollen das Verdienst des Unternehmers nicht schmälern, vor allem nicht angesichts der kunstvollen Regie, die so viel Disparates zu einer überzeugenden Einheit zu verschmelzen wußte. Im Gegenteil; nichts wäre bestürzender als eine „Bilanz“, die restlos aufginge und keine Anstöße zu neuer Besinnung gäbe. So wird man immer wieder, lernend und kritisch differenzierend, zu diesen gehaltvollen Bänden greifen, die sowohl in dem, was sie aufarbeiten, als auch in dem, was sie offenlassen, die Aktualität der Theologie für den Menschen dieser Zeit beweisen.

Eugen Biser, Würzburg

## Glaube und Wahrheit

Fünf Bücher liegen vor mir, die alle von den Problemen um den Glauben und die Wahrheit zusammengehalten werden. Die Bücher wurden ohne Zweifel nicht für Leser von gleichem Typ und Kreis geschrieben. Das erste stammt von *Peter Knauer*<sup>1</sup>. Seine Grundeinstellung ist ökumenisch und bewegt sich im Problemkreis von Glauben und Nichtglauben. Von der Verantwortung des Glaubens, von der Möglichkeit und der Analyse der Glaubwürdigkeit sprechend, wendet es sich an die geistig anspruchsvolleren Leser. Sein Buch regt zu ernstem Mitdenken, öfters zur Anwendung entwickelten kritischen Denkens an. Um so mehr, weil es die Analyse und Ausführungen Ebelings vor Augen hält, um sie mit der katholischen Auffassung zu konfrontieren. Der kritische Leser fühlt sich beinahe gezwungen, Ebelings Werk zu stu-

dieren. Am Ende des Buches bietet Knauer eine kritische Zusammenfassung, die auf zahlreiche noch zu lösende Aufgaben hinweist und dazu anregt.

Das hinterlassene Manuskript von *Hans Schär*<sup>2</sup> hat der Herausgeber *Ulrich Neunschwander* wie folgt charakterisiert: Eine Untersuchung über die Wahrheit, mit besonderer Rücksicht auf die Wahrheit der Religion, des Glaubens und der Kirche. Im Epilog wird weise gewarnt: „Für den Durchschnittsmenschen sind Zweifel und Unsicherheit so deutliche Erfahrungen, wie Glaube und Bewahrung in Gott. Damit sind wir aber genötigt, uns die Wahrheitsfrage auch in Bezug auf Glaube und Religion zu stellen und uns stets von neuem damit zu konfrontieren“ (356). Dieser Satz zeigt auch, für wen das Buch geschrieben wurde: für die nach der Wahrheit fragenden, sich der Wahrheit immer mehr nähernden, vor allem für die gläubigen Menschen. Für die, die für sich eine glaubwürdige Antwort auf die ewig menschliche Frage erhalten wollen: was ist Wahrheit?

Das Buch von *Walter Kasper*<sup>3</sup> ist ein Studienband, in dem einer der bedeutendsten jungen deutschen Theologen für den gehetzten Menschen von heute nicht in einer „Summa“, sondern in zum Nachdenken anregenden Fragmenten (die aber sehr gründlich und ausführlich sind) Anregungen geben wollte. Auf den 448 Seiten des Buches erhält sowohl der Theologe wie auch der sich interessierende Gläubige einen wahrlich reichen Stoff. Den theoretischen Kapiteln (Zur Herkunft des geschichtlichen Denkens in der Theologie; Zur gegenwärtigen Glaubenssituation) folgt das Kapitel über mehr praktisch-theoretische Grenzprobleme (Zur Glaubensverkündigung), dann das dogmatisch-seelsorgliche Probleme behandelnde (Zur Verwirklichung des Glaubens in der Kirche); das abschließende Kapitel (Die Kirche und ihre Ämter) ist wieder mehr theoretischen Charakters. In diesem Werk wachsen Theorie und Praxis so sehr ineinander, daß doch eine kleine moderne „Summa“ über einen bestimmten Themenkreis vor uns liegt. Eine

<sup>2</sup> *Hans Schär*, Was ist Wahrheit? Eine theologisch-psychologische Untersuchung, Rascher Verlag, Zürich 1970.

<sup>3</sup> *Walter Kasper*, Glaube und Geschichte, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970.

<sup>1</sup> *Peter Knauer*, Verantwortung des Glaubens. Ein Gespräch mit Gerhard Ebeling aus katholischer Sicht, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1969.

zentrale Stelle nimmt jenes Freiheitsproblem ein, von dem der Mensch von heute sozusagen „gereizt wird“. In seinem Licht bemüht sich der Verfasser nicht mit blassen „Begriffen“, sondern stellt die sonst abstrakt erscheinenden Fragen in ihren gesellschaftlich-geschichtlich-amtlich konkreten Beziehungen dar. Auf diesem Wege bedeutet sein Werk eine große Hilfe für die Dialogpraxis unserer Zeit, vor allem vielleicht für den Dialog mit den Marxisten und den verschiedenen existenzialistischen Richtungen. Der Mensch von heute sucht auch in den Fragen des Glaubens einen konkreten Boden, er verlangt auch für seine Theologie eine geschichtlich-gesellschaftliche Basis. Wir betonen es nicht ohne Grund, daß das wesentliche von Kaspers Studienband schon in seinem Titel ausgesagt wird: Glaube und Geschichte.

Der Leser der bisherigen Werke von *Otto Hermann Pesch* wird auch sein neues Buch mit Interesse in die Hand nehmen<sup>4</sup>. Der Dogmatiker von Walberberg zeigt über die ernste „Rechenschaft“ hinaus neue Wege, baut aber auf alte Fundamente, indem er für den suchenden, zweifelnden Menschen unserer Zeit Gott und die Welt des Glaubens vorstellt, eines Glaubens, der Leben, ja reicheres Leben ist. Dabei will er sich nicht in Teilfragen vertiefen, sondern vom Wesen des Glaubens sprechen. Für den heutigen „Gleichgewichtsmangel der Theologie“ bedeutet es einen besonderen Wert, daß seine Gedanken auch von den „Konservativen“ mit Interesse gelesen werden können, daß sie aber ebensoviel auch den „Progressiven“ bieten. Von anderen Rezensenten wurde mit Recht hervorgehoben, daß *Pesch's* vorliegendes Werk dem Holländischen Katechismus zu vergleichen ist. Über die Aufgabe der Orientierung und der Grundlegung hinaus bietet dieses Buch dem mit Glaubensunsicherheit ringenden modernen Menschen eine wahre Hilfe. Das Buch vermag von der ersten Seite an eine „Spannung“ zu schaffen, die zum Mitdenken, zur aufrichtigen Konfrontation mit den Problemen, zur „Rechenschaft“ anregt. Darum kann es für das breiteste Lesepublikum empfohlen werden.

Im Problemkreis des Glaubens bewegt sich

auch das Werk „Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen“<sup>5</sup>. Die einleitende, „schockierende“ Studie schrieb *Frans Haarsma*, der Pastoraltheologe von Nijmegen. Er gibt eine verblüffende soziologisch-empirische Analyse der heutigen Glaubenssituation, die das Interesse aller mit ihrem Glauben sich ernsthafter befassenden Menschen weckt und eine Antwort auf die Frage fordert: Steht die „amtliche“ kirchliche Lehre oder die eigene gläubige Überzeugung der Christen im Mittelpunkt ihres Lebens und Glaubens? Sind die Lehre der Kirche und der Glaube ihrer Glieder tatsächlich nicht identisch? Die Frage kann nicht mit eindeutigem Ja oder Nein beantwortet werden. Jedenfalls erlebt jeder Katholik seinen Glauben in der Spannung beider. Das kann ohne geographische Unterschiede behauptet werden. *Haarsma* vermag den wenig orientierten Menschen, der zum ersten Mal so offen von diesem Problem liest, beinahe zu verwirren: kann man heute nur noch von einem zweifelnden, ringenden Glauben sprechen? Hat sich die „amtliche“ kirchliche Lehre von der Praxis tatsächlich so sehr entfernt? In der Analyse von *Haarsma* ist das dargestellte Problem richtig gesehen, und eine seiner Wurzeln ist in der allmählichen Vernachlässigung der „Hierarchie der Wahrheiten“ zu suchen. – Auch *Walter Kasper* sieht das beschriebene Dilemma richtig und sucht einen Ausweg. Der einzig gangbare Weg kann aber keinesfalls der Weg der „starken Hand“ eines kirchlichen Lehramtes sein; man kann die Formulierungen von gestern heute nicht einfach wiederholen, sondern man muß sie umformulieren, interpretieren und ergänzen. Auf Grund der Analyse von *Kasper* wird der Glaube „der Kirche von morgen“ in ermutigender Weise sichtbar. – Die dritte Studie des Bandes stammt von *Franz Xaver Kaufmann*. Obwohl der Glaube und sein Inhalt nicht von statistischen Daten und soziologischen Erforschungen bestimmt wird, hat die Soziologie und wird sie noch viel mehr für die Theologie und für die Analyse der Glaubenssituation zu sagen haben. Es kann für „das kirchliche Denken“ eine große Gefahr bedeuten, wenn es sich von der Praxis, von der Welt der Realität trennt,

<sup>4</sup> *Otto Hermann Pesch*, *Rechenschaft über den Glauben*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1970.

<sup>5</sup> *Frans Haarsma* – *Walter Kasper* – *Franz X. Kaufmann*, *Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen*, Verlag Herder, Freiburg–Basel–Wien 1970.

wenn es auch weiterhin nicht mit den vom Leben gebotenen Tatsachen, sondern nur mit Begriffen und Thesen operieren würde. Das von den drei Verfassern veröffentlichte Buch sollten *alle* Theologen, Seelsorger und alle sich mit ihrem Glauben ernsthaft befassenden Menschen lesen. Die Probleme werden nicht kleiner, wenn wir uns mit ihnen nicht mutig auseinandersetzen können oder wollen.

Andreas Szennay, Budapest

## Pluriformität des Glaubens

Die Erfahrung mit der Glaubensverkündigung in der Großstadt bildet den Hintergrund der Bücher von *Paul Weß*<sup>1</sup> und *Richard Picker*<sup>2</sup>. In allgemein verständlicher Sprache entwickelt Weß neun prägnante Thesen zur heutigen Glaubenssituation. Er unterscheidet zwischen Glauben und Glaubensverständnis und durchleuchtet das philosophische Vorverständnis, das weithin unbewußt in die gläubige Annahme der Offenbarung eingegangen ist. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß das Vorverständnis einer griechischen, idealistischen Metaphysik heute nicht mehr nachvollziehbar ist, weil in diesem Typ der Philosophie Gott selbst vom Menschen erreichbar sein soll, das letzte Ziel des Menschen daher die Vergöttlichung sei und Gott so zum eigentlichen Partner des Menschen werde und der Mitmensch zu einem bloß vorläufigen Du und Prüfstein für die eigentliche Begegnung des Menschen mit dem höheren Wesen „Gott“. Die Geheimnishaftigkeit des Gottes der Bibel würde demgegenüber unvermittelt und nur verbal behauptet. Aus der Hoffnung, daß der Mensch auf seine zum Grund aller Wirklichkeit durchstoßenden Fragen eine Antwort bekomme, eine eigenmächtige Antwort zu konstruieren, hält Weß mit Recht für illegitim; eine Antwort kann der Mensch nur bekommen, „wenn ihm ein Mensch begegnet, der unter glaubwürdiger Berufung auf eine Sendung Gottes das menschliche Leben mit-samt seinen Grenzen (Tod) ganz annimmt und zugleich total an andere wegschenkt. Die Macht, der sich dieser Mensch dabei unter-

stellt und die wir nur als gemeinsamen sinngebenden Grund unseres vollen personalen und mitmenschlichen Lebens anzielen können, nennen wir dann mit einem theologischen Wort ‚Gott‘“ (41). Erst auf Grund einer solchen Offenbarung hält Weß den Ganzeinsatz der Liebe zum Mitmenschen für möglich; „solange der Mensch selbst darüber entscheiden muß, ob das totale Engagement für die anderen sinnvoll ist oder nicht, stellt er sich ja mit seiner Entscheidung noch einmal über den anderen und die Beziehung zu ihm“ (38). Das Kriterium für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft dieses Glaubens kann daher nur in den Früchten der Liebe liegen. Auf dieser Basis beschließt Weß seinen kurzen Versuch, in dem entscheidende Fragen offen bleiben müssen, mit einer Kurzformel unseres Glaubens (54), der nur in Gemeinden von Menschen Wirklichkeit werden kann, die sich eines Sinnes Gottes Willen unterstellen und die gegenseitige Liebe zur vollen Entfaltung bringen sowie ihr Leben der Welt anbieten. Ausgehend von der Grundeinsicht, daß alles Denken über den Glauben von der einen Erfahrung des Menschen ausgehen muß und sich nicht von einer Projektion des Geistes narren lassen darf, entwickelt Picker mit der Vorläufigkeit von „Denkexperimenten“ (5, 10), aber auch mit aller Konsequenz seine pastoraltheologische Grundthese über die Kirche: „Die Kirche ist eine gottgewirkte Form der Reaktion innerhalb der menschlichen Gesellschaft“ (15). Vorausgesetzt ist also die Erfahrung der Gegenwart Gottes, die keine Sondererfahrung neben anderen Erfahrungen darstellt, sondern als die ursprünglichste alle Einzelerfahrung trägt. Die Welt der menschlichen Erfahrung wird aber zunehmend pluriform. Zum Glauben kommen heute mehr denn je nicht nur religiöse Heiden, wie in der Zeit des Neuen Testaments, sondern religionslose Atheisten und andere Menschen, die durch die verschiedensten modernen Lebensgewohnheiten geprägt sind. Muß man ihnen die „Beschneidung“ auferlegen, zuerst „religiös“ zu werden, um dann erst Christ werden zu können? In engagierter Weise und flüssigem Stil exponiert Picker sich für den modernen Menschen einer säkularisierten Gesellschaft, der für religiöse Sonderformen wie ästhetisch stilisierten Kult kein Verständnis

<sup>1</sup> Paul Weß, *Bleibt der Glaube derselbe?* Verlag Styria, Graz 1971

<sup>2</sup> Richard Picker, *Pluriformes Christentum*, Verlag Herder, Wien 1970

hat. Anhand einiger Kriterien sollen die Geister im Dienst der Wahrheit der Gotteserfahrung geprüft werden. Eine Kirchenpolitik der Beschwichtigung und kleinen Schritte würde der Wahrhaftigkeit widersprechen. „Die unaufgebbare Glaubenserfahrung der Kirche besteht gerade darin, die Einheit und Gemeinschaft aller Menschen durch Christus in Gott für verheißungsvoll und in sich evident erfahren zu haben“ (62). Aber die Einheit ist nie ein Besitz, schon gar nicht einer, den man durch Angst vor der Wahrheit sichern kann. „Das Problem der Pluriformität tritt nicht im Glauben auf. Erst die Formulierung des Glaubens stellt uns das Problem der sprachlichen Kommunikation und deren Darstellung, die es so schwierig macht, in der Formulierung anderer die eigene Glaubenserfahrung zu erkennen“ (60). Diese Pluriformität darf nicht häretisch verkürzt werden: weder in der Lehre, noch in der Liturgie, noch im Kirchenrecht. Im Ruf nach Uniformismus sieht Picker zu Recht einen „neurotischen Sicherungszwang“ (97).

Im zweiten Teil des Buches werden auf dieser theoretischen Grundlage Modelle kirchlichen Handelns durchgespielt, die Zustimmung oder Ablehnung provozieren wollen (107). Dem religiös kultischen Modell stellt der Autor ein unreligiöses, pragmatisches Denkmodell gegenüber, in dem die Begegnung mit Gott in den Rahmen des persönlichen Engagements im gesamten Leben gestellt wird.

Die Ermöglichung echter Pluriformität von bestehenden Strukturen versucht Picker am Beispiel der Eucharistie zu zeigen: Neben der großen öffentlichen Versammlung im Kultraum der Kirche, die religiös-rituell geregelt ist, und den Übergangsformen soll eine offene, religionslose Fassung bestehen können, die jeden zur Versammlung geeigneten Ort akzeptiert, wo eine wirkliche menschliche Beziehung zu den eingeladenen Teilnehmern besteht, darüber hinaus aber jeder eingeladen werden kann, der engagiert daran teilnehmen möchte (Mahl der Sünder). Momente an einer solchen Eucharistie wären z. B. auch unmittelbar daraus entspringende Aktion und Hilfe. Picker kennt und anerkennt die Vorteile der bisherigen allein gültigen religiösen uniformen Kirchenordnung (Entlastungsfunktion, kultureller Wert des ästhetischen Kultes, Ord-

nung im Rechtsbereich durch klare Autoritätsstrukturen, leibhaftige Konkretheit der Sakramente, Orientierungspunkte durch den Rhythmus des Kirchenjahres, Prägung des Menschen zur Ehrfurcht, Innerlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Überzeitlichkeit, mit der man sich heiklen Problemen entziehen kann, die große Gemeinschaft, die viele Chancen für Aktivitäten mit Breitenwirkung bietet usw.). Trotzdem entscheidet er sich für eine pluriforme Kirche, weil sie ihm ehrlicher und richtiger dem Neuen Testament zu entsprechen scheint, als eine uniforme Kirche.

*Günter Virt, Wien*

Priesterteam Wien-Machstraße, Unser Priesterbild, Verlag Styria, Graz 1971

Ausgehend von den Aporien, die sich aus den betreffenden Aussagen des II. Vatikanischen Konzils ergeben, werden die verschiedenen Versuche, das „Wesen“ des priesterlichen Amtes (im Gegenüber zum allgemeinen Priestertum der Gläubigen) zu definieren, einer kritischen Analyse unterzogen: das Verständnis des Priesters als eines sazerdotalen Heilmittlers (traditionelle Deutung) widerspricht den Aussagen des Neuen Testaments. Aber auch die Sicht des Priesters als des amtlichen Verkündigers des Wortes Gottes (K. Rahner) oder des amtlich bestellten Vorstehers der Gemeinde (F. Klostermann) erklärten nicht die Notwendigkeit einer eigenen Beauftragung und Weihe durch die Kirche als ganze. Die Verfasser greifen daher für ihre Neuinterpretation zurück auf das Verständnis der Kirche als Bruderschaft christlicher Gemeinden, die mit den anderen Gemeinden früher und heute sichtbar – einmütig zur Einheit der Gesamtkirche verbunden sein muß. Der amtliche „Diener der Einheit“ (46) dieser Bruderschaft von Gemeinden ist der Priester (bzw. für größere Gebiete der Bischof, für die Gesamtkirche der Papst). Als solcher wird er von der Gesamtkirche beauftragt und geweiht. Von diesem Grundansatz her ergeben sich wichtige Folgerungen für den Dienst des Priesters: hinsichtlich der sakramentalen Funktionen einer Gemeinde ist ihm besonders die Leitung der Eucharistiefeier zugeordnet, insofern sie die Einheit der